

An der Strasse nach Roma

Autor(en): **Berendt, Gerd**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 20

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ich nichts weiss', bin ich noch nicht, es wäre auch zuviel verlangt, aus einem General einen Sokrates machen zu wollen: Jedem das Seine und damit Josy auch seine Frau — bloss ohne mich, vorläufig.»

Es sind jetzt auf den Tag genau fünf Jahre her. Manchmal an schönen Tagen begegne ich dem General. Er ist nie allein. In seiner Begleitung treffe ich immer auch seine Schwiegertochter und seine drei Enkelkinder. Er blinzelt mir immer zu, wenn wir uns die Hand zum Abschied reichen.

Gerd Berendt

A N D E R S T R A S S E

N A C H R O M A

Natürlich kennen Sie Signor Alfredo nicht. Aber wenn Sie ihn kennten: Redlich ist sein Sinn, zukunftsgerichtet sein Denken, aber welches Geschick hat ihn geschlagen, dass er in solcher Sudelgasse hausen muss? Der Name ist passabel, gar keine Frage: Via de Carrioca. Aber die Leute! Heilige Maria, was sind das für Leute, mit denen er zusammen hausen muss! Getreulich hat er sich vom geringen Nähmaschinenflicker zur Fachwerkstätte für sämtliche Auto- und Motorradmarken emporgerackert, aber welcher anständige Automobilist verirrt sich denn schon in die Via de Carrioca? Keiner. Nicht einer. Höchstens jene, die niemals bezahlen. Und draussen, wenige Querstrassen weiter, brummt der motorisierte Fremdenverkehr mit achtzig Kilometer nach Roma hinein. Ziemlich weit ausserhalb liegt die Via Carrioca. Und mit ihr Signor Alfredos Fachwerkstätte für sämtliche Auto- und Motorradmarken.

Redlich ist Signor Alfredos Sinn, doch manchmal wird er störrisch.

«Werden wir ein Geschäft zusammen machen?» fragt er den krummen Pasquallo, der ja doch nur an den Ecken herumsteht.

Signor Alfredo schiebt den Krummen ins Privatbüro, gleich neben der Drehbank, und wenig später wandern sie mit zufriedenheitsbeglänzten Gesichtern, Seite an Seite, zu einem Viertelchen.

Lange überlegt an diesem Abend Signor Alfredo, ob er das bisherige Kolossalschild «Autohilfsdienst-Reparaturwerkstätte Alfredo Zanotti» durch ein kolossaleres ersetzen soll. Doch er kann nicht zu Ende denken. Die Nachtglocke schrillt, ein Alfa Romeo steht draussen, zwei Reifen platt wie Sardinien billigster Sorte. Und kaum hat er seine Pflasterchen, da knurrt ein Morris heran, ein Renault, ein Opel, ein Austin — ha, wer sagte denn, dass der Fremdenverkehr so verachtungsvoll mit Signor Alfredo verfährt?

Freilich, es kommt wie es kommen muss. Niemals werden die Unternehmer schlau, immer wollen sie noch mehr verdienen, auf dem Rücken der geknechteten Arbeiterklasse, und so kommt es denn, dass Signor Alfredo nach wenigen Wochen schon seinem Angestellten Pasquallo eröffnet, dass er seine Bezüge zu kürzen gezwungen ist.

«Herr Unternehmer», sagt Pasquallo, «das können Sie nicht tun.»

«Es geht um meine Existenz», sagt Signor Alfredo, dieser Hund von einem Reparaturwerkstätteinhaber. Denn natürlich geht es gar nicht um seine Existenz. Es geht ihm nur um seinen anwachsenden Kapitalismus.

«Herr Unternehmer», murmelt Pasquallo, «so werde ich denn meine Tätigkeit verdoppeln.»

Signor Alfredo ist es zufrieden, und wirklich, in der nächsten Nacht verdoppelt der treue Pasquallo die Zahl der Nägel, mit denen er sorgsam die Fernverkehrsstrasse bestreut, auf der man so geschwind nach Roma hineinbrausen kann.

Aber wieder kommt der Tag, da Signor Alfredo der Hafer des Kapitalismus sticht. «Herr Unternehmer», jammert Pasquallo, «so verdreifache ich denn meine Tätigkeit!»

Signor Alfredo ist es wiederum zufrieden, aber was zum Teufel — was ist plötzlich mit dem Geschäft los? In der Tat, es will und mag nicht mehr so recht gehen. Und geradeso, als ob der Himmel der Geknechteten sich an Signor Alfredo rächen wollte — je zahlreicher dieser arme Pasquallo mit seinen nächtlichen Nägeln um sich wirft, desto schlechter geht das Geschäft.



Am Egelsee bei Bubikon (Zürcher Oberland)

Photo A. Füglistner

Es kommt die Nacht, da Signor Alfredo sich höchstpersönlich auf Streckenwanderung begibt. Und vorsichtig muss er wandern, denn die Nägel blühen nur gradeso auf dem Asphalt. Signor Alfredo beginnt das harte Herz zu zittern. Hätte er jemals gedacht, dass der windige Pasquallo so tapfer seinen Dienst versehen würde? Niemals hätte er das gedacht.

Weit draussen schimmert das Lichtlein aus Pasquillos winzigem Haus, das er sich vor Jahren direkt neben der Fernverkehrsstrasse baute. Noch ein ganzes Stückchen weiter draussen, ein ganzes Stück, bevor man an die Reparaturwerkstätte für sämtliche Auto- und Motorradmarken kommt. Doch Signor Alfredo wird ihn in dieser Nacht nicht besuchen, wie früher so oft, aber nicht mehr, seit er ein aufstrebender Unternehmer wurde. Zu sehr beisst ihn das schlechte Gewissen.

Nun, er tat gut daran, der reumütige Signor Alfredo, sich von seinem Gewissen beissen zu lassen. Denn wer weiss, ob er den Anblick des krummen Pasquallo ertragen hätte, dieses geknechteten Menschen, der die feinsten Zigaretten rauchend, schon seit einer ganzen Reihe von Tagen und Nächten, sobald ihm das Nägelstreuen Zeit dazu lässt, vor seinem Hause sitzt, das prächtige Pappschild neben sich, das jeder Autofahrer schon auf fünfzig Meter lesen kann: «Achtung! Fast unpassierbare Strasse! Hier Lotsendienst zwecks Umleitung!»

L. Löb

E N G L I S C H E K U R I O S I T Ä T E N

Die Engländer sind sehr tierfreundlich. Ich wurde in fast jedem Hotel von einem schwanzwedelnden Hund begrüsst oder fand in meinem Zimmer eine Katze, die neben der Bettflasche zusammengerollt friedlich vor sich hinschlief. Und in der Kathedrale von Exeter erfuhr ich, dass das geheimnisvolle Loch im Nordportal der

Eingang für die Kathedralenkatze war, die im 17. Jahrhundert dort residierte.

Die Höflichkeit den Tieren gegenüber führt manchmal allerdings etwas weit. Ich sah einmal eine Tafel an der Landstrasse: «Vorsicht! Uebergang für Vieh und Fussgänger.»

*

Man fährt links, überholt rechts, misst in Fuss und Meilen, trinkt Tee und diskutiert das Wetter. Soviel wusste ich schon seit meiner ersten Englischstunde. Allmählich entdeckte ich aber jene kleineren, weniger berühmten Seltsamkeiten, ohne die ich mir England heute ebenso wenig denken könnte, wie Churchill ohne seine Zigarre.

*

In England geht man nicht so zimperlich mit dem Rasen um wie in anderen Ländern. Wo er doch nicht betreten werden soll, steht keine grimme Verbotttafel, sondern «man bittet, den Rasen nicht zu betreten»; bei der Westminsterabtei in London sogar mit der Einschränkung «... wenn es nicht unbedingt nötig ist».

Dagegen las ich oft an den intaktesten Bänken in den Anlagen die Aufschrift: «5 Pfund Belohnung erhält ein jeder, dessen Anzeige die Ueberprüfung derjenigen Personen ermöglicht, welche diese Bank beschädigen sollten.» Welche Voraussetzung!

*

Ich reiste im März durch die berühmten Feriorte von Devon und Cornwall. Züge und Strassen, Hotels und Aussichtspunkte wimmelten von sehr anhänglichen und neu eingekleideten Paaren, die alle irgendwie ähnlich aussahen.

«Lauter Hochzeitsreisende», erklärte meine Wirtin, «um diese Jahreszeit kommen sie wie die Fliegen.»

«Wie romantisch», meinte ich, «im frühesten Frühling, wenn das Land aus seinem Winterschlaf zu erwachen beginnt...»

«Schon», sagte die Wirtin, «aber es hat auch einen anderen kleinen Grund. Wer vor dem 1. April heiratet, braucht ein Jahr lang keine Einkommenssteuer zu zahlen.»

*

In jedem normalen Land freut man sich, der glückliche Besitzer grosser Banknoten zu sein. Nicht so in England. Die Fünfpfundnote ist die grösste im Umlauf. Sie ist etwa 60 Franken wert, dünn, weiss, auf der einen Seite unbedruckt und sieht wie ein Stück zerknülltes Briefpapier aus.